



## Benjamin Bartsch | Frankfurt am Main

geb. 1988, Dipl.-theol., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Stiftungslehrstuhl für Kath. Theologie im Angesicht des Islams (Frankfurt/St. Georgen)

benjamin.bartsch@sankt-georgen.de

# Eine geschichtliche „Wasserscheide“?

## Was von de Lubacs „Surnaturel“ bleibt

Das vergangene Jahrhundert<sup>1</sup> war eine Zeit sehr großer Veränderungen nicht nur in Wissenschaft und Gesellschaft, sondern auch in Kirche und Theologie. Es kommt einem geradezu so vor, als wolle die katholische Theologie die Lücke zu ihrer Umwelt, die seit der Aufklärung immer mehr aufgebrochen war, in Rekordzeit schließen. Dieser Wille, Anschluss zu finden, wird wohl nirgendwo so deutlich wie im Zweiten Vatikanischen Konzil. Aber was genau war eigentlich das Problem mit der „alten“ neuscholastischen Theologie? Und was genau hat sich verändert?

Solchen und ähnlichen Fragen bin ich in meiner Diplomarbeit unter dem Titel „Eine Wasserscheide in der Theologiegeschichte? Zur Debatte um Henri de Lubacs *Surnaturel* vor dem Zweiten Vatikanum“ nachgegangen. Der folgende Beitrag wird kurz die Person Henri de Lubacs und seine Theologie vorstellen bzw. an sie erinnern. Anschließend werde ich die Hauptinhalte und Ergebnisse meiner Diplomarbeit darlegen, um abschließend zu fragen, welche Rolle die Anthropologie de Lubacs für unser heutiges theologisches Denken noch spielen kann.

## Henri de Lubac

Jürgen Moltmann hat in seiner theologischen Methodenlehre behauptet: „Gute Theologie ist darum im Grunde einfach, weil sie klar ist. Nur unklare Theologie ist kompliziert und schwierig. Die Grundgedanken jedes guten theologischen Systems (...) lassen sich auf einer Seite darstellen.“<sup>2</sup> In diesem Geist möchte ich versuchen,

1 Dieser Artikel beruht auf einer umgearbeiteten Version des Vortrags, den der Autor anlässlich der Förderpreis-Verleihung des Freundeskreises Sankt Georgen e.V. am 10.01.2018 gehalten hat.

2 J. Moltmann, *Erfahrungen theologischen Denkens. Wege und Formen christlicher Theologie*. Gütersloh 1999, 27.

Henri de Lubac und besonders seine frühe Theologie auf einer Seite vorzustellen. 1896 geboren, studierte der junge Jesuit Henri de Lubac in einer Zeit, in der die Kirche seiner französischen Heimat von den Folgen der laizistischen Wende 1905 und die katholische Theologie von den unbearbeiteten Nachwirkungen der Modernismuskrise belastet wurden. Schon seit den 1920er Jahren, in denen sich der Druck vonseiten des Antimodernismus vorübergehend leicht verringerte<sup>3</sup>, kam Henri de Lubac mit ersten Bestrebungen zur Erneuerung theologischen Denkens und insbesondere mit dem katholischen Philosophen Maurice Blondel in Berührung.<sup>4</sup> Diese Begegnung half ihm, auf zwei der wichtigsten Fragen, die die Modernismuskrise unbeantwortet hinterlassen hatte, Antworten zu finden: Wie lassen sich die überwältigenden Erkenntnisse der modernen Geschichtswissenschaft, die Gewissheiten der traditionellen Dogmatik in Frage stellen, für das theologische Denken fruchtbar machen? Und vor allem: Wie kann der Glaube so vermittelt werden, dass er dem Menschen nicht rein äußerlich bleibt, sondern auf ein im Menschen selbst angelegtes und nicht einfach nachträglich hinzukommendes Bedürfnis Antwort gibt?

Ein bedeutendes Beispiel für de Lubacs intensive Auseinandersetzung mit der ganzen Breite der Theologiegeschichte ist seine erste, 1938 erschienene Monographie *Catholicisme. Les aspects sociaux du dogme*, in der er ausgehend von patristischen Theologen ein weniger juridisches und mehr kommunitäres Kirchenverständnis entwickelte, das später erheblichen Einfluss auf das Zweite Vatikanische Konzil haben sollte. Aber auch die Begründung so bedeutender Reihen wie *Sources Chrétiennes* (1942) und *Théologie* (1944) sind an dieser Stelle zu erwähnen.

Ich werde mich im Folgenden auf die andere Frage, die de Lubac umtrieb, beschränken: Ist es möglich, das Anliegen einer von Blondel herkommenden Immanenzapologetik aufzunehmen und den Menschen als ein Wesen zu verstehen, das schon als Geschöpf auf eine mögliche Erfüllung durch Gott angelegt ist? Bereits seit den 20er Jahren hat er Material zu dieser Frage gesammelt und insbesondere an einer intrinseztischen Wende von Fundamentaltheologie und Gnadentlehre gearbeitet.

### „Surnaturel“ – eine Wasserscheide in der Theologiegeschichte?

Meine Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem 1946 erschienen Werk *Surnaturel* und seiner frühen Rezeptiongeschichte. Im Laufe der Voruntersuchungen stolperte ich über die Aussage Guy Mansinis, dass *Surnaturel* „das einflussreichste Ereignis in der katholischen Theologie des 20. Jahrhunderts“ und eine „Wasserscheide“ in

3 Vgl. für einen Überblick É. Fouilloux, *Une Église en quête de liberté. La pensée catholique française entre modernisme et Vatican II (1914–1962)*. Paris 1998, 16–38.

4 Vgl. G. Conway, *Maurice Blondel and Ressourcement*, in: G. Flynn / P. D. Murray (Hrsg.), *Ressourcement. A Movement for Renewal in Twentieth-Century Catholic Theology*. Oxford 2012, 65–82.

der Theologiegeschichte sei.<sup>5</sup> Dies hat mich zugleich überrascht und interessiert und ich habe mich deshalb dafür entschieden, diese Auskunft als Leitmotiv meiner eigenen Untersuchung zu wählen.

Warum überrascht diese Aussage Mansinis so? Wohl vor allem aufgrund des Inhalts dieses Buches und seiner abenteuerlichen Publikationsgeschichte. Schon der Blick ins Inhaltsverzeichnis von *Surnaturel*, das für sich selbst im Untertitel in Anspruch nimmt, eine Sammlung historischer Studien zu sein, macht dem/der Leser(in) deutlich, dass hier historisches Schwarzbrot auf ihn zukommt. Dabei werden dem/der Leser(in) auch abstruse Details – wie etwa die Frage nach der Freiheit der Engel, zu sündigen – in Hoch-, Barock- und Neuscholastik nicht erspart. Es handelt sich also bei *Surnaturel* um eine überaus mühevollen, wiewohl höchst lohnenswerten Lektüre. Dem/Der deutschsprachigen Leser(in) wird sie noch zusätzlich dadurch erschwert, dass bis auf den heutigen Tag keine vollständige deutsche Übersetzung vorliegt.

Auch die recht eigentümliche Publikationsgeschichte gibt wenig Anlass zur Vermutung, dass es sich hierbei um wirklich Epochales handeln könnte. Die Erstauflage betrug gerade einmal 700 Stück.<sup>6</sup> Bereits 1950 wurden infolge der Enzyklika *Humani Generis* sämtliche Exemplare aus den Bibliotheken der Gesellschaft Jesu entfernt, auch wenn es nie zu einer formellen Verurteilung oder gar Indizierung des Werks kam.<sup>7</sup> Die Verbreitung von *Surnaturel* vor dem Konzil dürfte also eher gering gewesen sein. Blickt man jedoch in die Publizistik der späten 1940er Jahre, so stellt man erstaunt fest, dass diesem Werk ein Ruf wie Donnerhall vorauseilte. Warum eigentlich?

Meiner Auffassung nach ist der Inhalt von *Surnaturel* in zweierlei Hinsicht revolutionär: Zum einen widerlegt Henri de Lubac eine der theologiegeschichtlichen Kernannahmen der Neuscholastik (a) und zum anderen bietet er eine Antwort auf ein zentrales Problem, das die Modernismuskrise ungelöst hinterlassen hat (b). Lassen Sie mich beides kurz andeuten.

a) Eines der Hauptmerkmale neuzeitlicher katholischer Theologie ist die immer stärkere Betonung der Gratuität der Gnade: Gott, der sich in selbstbestimmter Liebe seinem Geschöpf schenken will, darf in keiner Weise vom Menschen dazu gezwungen sein. Er ist als ganz und gar souveräner Geber zu denken. Um die Freiheit Gottes gegenüber jedem möglichen menschlichen Anspruch auch tatsächlich zu sichern, setzte sich immer mehr der Gedanke durch, dass es zumindest denkbar sein müsse, dass der Mensch auch ohne Gott selig werden kann, d.h. also nicht alles menschliche Streben von Natur aus auf Gott hin zielt. Diese These wurde in

5 G. Mansini, *The abiding theological significance of Henri de Lubac's „Surnaturel“*, in: *The Thomist* 73 (2009), 593–619, hier: 593 (Übersetzung BB).

6 Eine zweite Auflage konnte erst 1991, im Todesjahr de Lubacs, erscheinen.

7 Vgl. H. de Lubac, *Meine Schriften im Rückblick. Mit einem Vorwort von Erzbischof Christoph Schönborn*. Freiburg 1996, 209.

der neuscholastischen Schultheologie Thomas' von Aquin, den man für die bedeutendste theologische Autorität hielt, zugeschrieben. Dieser Autoritätszuschreibung gegenüber zeigt de Lubac in *Surnaturel*, dass die Idee einer *natura pura*, die Möglichkeit einer rein natürlichen Seligkeit, spezifisch neuzeitlich ist und stellt damit das historische Fundament einer der wichtigsten Aussagen neuscholastischer Anthropologie infrage. Die Reaktionen fielen dementsprechend aufgeregt aus.

b) Derart vom Ballast historischer Autorität befreit, konnte Henri de Lubac nun auch die Antwort auf die ihm so dringliche Frage geben, wie eine Glaubensbegründung aussehen kann, die zeigt, dass der Glaube auf eine genuine Frage im Menschen antwortet. Dazu greift er die in der patristischen und mittelalterlichen Theologie verbreitete Vorstellung eines natürlichen Verlangens jedes Menschen nach Gott (*desiderium naturale Dei videndum*) auf und postuliert damit, dass die Schöpfung selbst schon um der Selbstmitteilung Gottes willen da ist. Gott hat die Welt geschaffen, weil er sich in Liebe seinen Geschöpfen immer schon mitteilen wollte. Jeder Mensch findet von Anfang an in Gott das Ziel seines Strebens. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass die Gnade dadurch zu einem Anspruch des Menschen wird, da die Gemeinschaft der Liebe Freiheit notwendig voraussetzt. Letztlich handelt es sich um eine andere Perspektive im Gottesbild: Gottes Freiheit zeigt sich nicht darin, dass er immer auch anders könnte, sondern darin, dass er fähig ist, sich in freier Liebe endgültig an seine Schöpfung zu binden.

## Perspektiven im nachmetaphysischen Zeitalter

Was bleibt? Nach siebzig Jahren ist natürlich die Frage erlaubt, wie gut *Surnaturel* gealtert ist. Diese Frage wird umso dringlicher vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Antwort auf die Frage, warum man nun ausgerechnet Christ sein sollte, heute noch bedeutend prekärer ist als damals. Hat de Lubac zu dieser Frage noch etwas beizutragen? Zwei Aspekte des Lubac'schen Denkens scheinen mir weiterhin unverzichtbar und bedenkenswert zu sein; einer ist derart, dass unser heutiges Nachdenken wohl einen anderen Weg einschlagen müssen.

De Lubac hat, wie viele andere Theologen des vergangenen Jahrhunderts, eine der aufregendsten Wiederentdeckungen der scholastischen Erkenntnistheorie energisch aufgegriffen: Der Mensch ist grundsätzlich weltoffen und greift in jedem seiner Akte immer schon auf das Ganze vor. Demnach ist er in seinem Fragen und Streben schlechterdings nicht zu begrenzen. Otto H. Pesch konnte 1983 über diese anthropologische Idee schreiben: „Wenn *eine* Idee der klassischen Metaphysik eine erstaunliche Bestätigung und Erhärtung durch die moderne empirische Anthropologie erfahren hat, dann die Idee von der Weltoffenheit des Menschen.“<sup>8</sup>

8 O. H. Pesch, *Frei sein aus Gnade. Theologische Anthropologie*. Freiburg i. Br. 1983, 53 (Hervorhebung im Original).

Die Deutung dieser Weltoffenheit ist umstritten – heute ebenso wie damals, wenn nicht sogar mehr. Henri de Lubac hat sich am Widerstreit der Deutungen dieses Phänomens offensiv beteiligt, nicht selten zu seinem eigenen innerkirchlichen Schaden. Er hat dies getan, weil es ihm ein Anliegen war, Gott als mögliches und einziges Ziel menschlichen Verlangens ins Spiel zu bringen. Bei allem notwendigen Weiterdenken und aller möglichen Kritik an seiner Theologie ist dies m.E. ein bleibender Auftrag an die Theologie: Gott so zur Sprache zu bringen, dass in ihm das Ziel jeder menschlichen Sehnsucht erblickt werden kann.

Ein Zweites: Neuzeitliche katholische Theologie hat aus historischen Gründen ein geradezu obsessives Bewusstsein für die Freiheit Gottes entwickelt. Diese konnte nur gewahrt bleiben, wenn immer auch die Möglichkeit mitgedacht würde, dass er auch anders kann. Henri de Lubac ging es mitnichten darum, die Freiheit Gottes infrage zu stellen oder gar die Gnade zu einem Anspruch des Menschen zu machen, wie seine Kritiker mitunter behauptet haben. Aber er wollte den Gedanken der Freiheit Gottes in die richtige Perspektive rücken und vor dem Hintergrund eines genuin christlichen Gottesbildes verstehen. Deshalb hielt de Lubac so leidenschaftlich daran fest, dass es die Freiheit Gottes nicht mindert, wenn jeder Mensch auf ihn hin bezogen ist: Das natürliche Verlangen nach Gott, von dem er spricht, ist Ausdruck der schöpferischen Selbstbindung Gottes. Die Freiheit Gottes kommt nicht als Willkür zur Vollendung, sondern gerade dadurch, dass er sich in freier Liebe endgültig an seine Schöpfung bindet.

Zu guter Letzt muss ich nun doch eine Kritik andeuten, die aus heutiger Sicht an de Lubacs Entwurf anzubringen ist: In seinem Entwurf eines *desiderium naturale Dei videndum* versucht de Lubac, eine Denkfigur der scholastischen Metaphysik, die Finalursache, mit heilsgeschichtlichem Denken zu verbinden. Diese Konzepte haben in den letzten Jahrzehnten – oder eigentlich schon Jahrhunderten – an Plausibilität erheblich eingebüßt. Die Idee, dass alle Dinge, die Geschichte und jeder Mensch auf ein Ziel hinstreben, das von Gott vorgegeben ist und in seinen Händen liegt, ist nicht nur durch die Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts erschüttert, sondern sie unterliegt auch Infragestellungen aus der Perspektive menschlicher Freiheit. Es bleibt deshalb eine Herausforderung für die Theologie, zu beschreiben, wie Gott Ziel menschlichen Sehnsens und einzige mögliche Erfüllung sein kann, wenn man gleichzeitig an einer radikal offenen menschlichen Freiheitsgeschichte festhält. Hier Klärung zu bringen, ist eine bleibende theologische Aufgabe, die über das von de Lubac Erreichte hinausgeht.

Und so bleibt am Ende ein Auftrag für die Theologie, die dem, was de Lubac tun wollte, sehr ähnlich ist: Eine Antwort auf die Frage zu geben, warum man Christ sein sollte.